

## Porträts der sieben Finalisten der Ausschreibung 2010

### **Der Interkulturelle Hospizdienst Dong Ban Ja – mobile Sprach- und KulturmittlerInnen für Berlin und Brandenburg (aus Deutschland, Berlin)**

Dong Ban Ja bedeutet auf Koreanisch „Menschen begleiten“. Dong Ban Ja ist zugleich der Name des Interkulturellen Hospizdienstes, den In-Sun Kim 2009 in Berlin gründete – mit dem Ziel, alte und pflegebedürftige Menschen aus fernöstlichen Herkunftsländern in ihrer letzten Lebensphase kultursensibel zu begleiten. Alleine in Berlin und Brandenburg leben 40.000 Menschen, die aus Ländern wie China, Indien, Japan oder auch aus Malaysia und Vietnam zugewandert sind.

Die Initiatorin kam mit 22 Jahren aus Südkorea nach Deutschland. Sie ließ sich zunächst zur Krankenschwester ausbilden, besuchte berufsbegleitend das Abendgymnasium und absolvierte anschließend ein Theologiestudium. „Aus eigener Erfahrung weiß ich“, berichtet Frau Kim, „dass man als Migrant aus einem anderen Kulturkreis durch jahrelanges Leben und Arbeiten hier in Deutschland verwurzelt ist. Aber dennoch bewahrt und tradiert man seine religiöse Einstellung, seine Gewohnheiten und die individuelle Lebensauffassung.“ Dies verstärkte sich, so die erfahrene Hospizbegleiterin, im Krankheitsfall oder auch im Sterbeprozess und führt dann häufig zu Missverständnissen mit dem Medizin- und Pflegepersonal. Denn Krankheitsempfindung, Ausdruck von Schmerz sowie das Verständnis von Sterben und Tod können sehr unterschiedlich ausgerichtet sein. Auch andere Essgewohnheiten sowie sprachliche Barrieren stellen für die betroffenen Migranten oft große Hürden dar, wie In-Sun Kim aus der Pflegepraxis weiß: „Oftmals gelingt gerade in der letzten Lebensphase der interkulturelle Brückenschlag zum langjährigen, selbst gewählten Lebensort nicht mehr.“

Dong Ban Ja ist der erste interkulturelle ambulante Hospizdienst in Deutschland. Der Schwerpunkt liegt in der Betreuung beim Sterbeprozess durch ausgewählte und ausgebildete, ehrenamtlich tätige Begleiter. Da jedoch viele ältere Personen aus fernöstlichen Ländern auch in Pflegeheimen oder vor Operationen Unterstützung benötigen, bietet Dong Ban Ja seit Mai 2010 einen zusätzlichen Übersetzungsservice durch mobile Sprach- und KulturmittlerInnen an. Diese werden – um auf die Aufgaben optimal vorbereitet zu sein – während mehrerer Monate in Dolmetschertechnik, Kulturvermittlung sowie in Migrationssoziologie und -psychologie geschult. Die ehrenamtlich Engagierten, die zumeist sozialpädagogische, medizinische, pflegerische oder auch psychologische Kompetenzen mitbringen, erlangen auch palliativmedizinische und sozialrechtliche Kenntnisse.

„Wir möchten“, so formuliert Projektleiterin Kim die Zielsetzung, „eine Art ‘multilingual task force‘ aufbauen, die im Bedarfsfall von Krankenhäusern, Alters- und Pflegeheimen oder auch von Ärzten angefordert wird und eine netzwerkunterstützende Funktion hat.“ So ergänzen sich die unmittelbare Sterbebegleitung und die Hilfe bei kritischen Gesprächen und Situationen zu einem wichtigen Paket für Migranten aus fernöstlichen Ländern in Berlin und Brandenburg, wenn sie alt oder krank werden.

## **Hand in Hand – Die Führungskräfte von Morgen ausbilden (aus Israel, Jerusalem)**

„Araber und Juden leben hier in zwei vollkommen unterschiedlichen Welten“, beschreibt Amin Khalaf die gesellschaftliche Situation in Israel. „Sie wohnen in getrennten Stadtvierteln, Dörfern und Städten, sie gehen in unterschiedliche Schulen und bleiben auch beim Spielen unter sich.“ Die Folgen seien, so der Mitbegründer und Präsident des ‚Center for Jewish-Arab Education‘ in Israel, vor allem für die junge Generation spürbar und eine große Belastung für deren Zukunft: Zum einen ist diese Trennung der Nährboden für Hass und Rassismus, zum anderen ermöglicht das israelische Bildungssystem nicht jedem Schüler gleichwertige Möglichkeiten, die jeweils andere Kultur und Tradition kennenzulernen.

Die übergeordnete Zielsetzung der Initiative ‚Hand in Hand‘, die 2005 mit dem BMW Group Award für Interkulturelles Lernen ausgezeichnet wurde, lautet seit der Gründung im Jahre 1997: Die von Generation zu Generation ‚vererbte‘ Trennung und Benachteiligung aufzuheben und für mehr Integration und Chancengleichheit zu kämpfen. Umgesetzt wird diese Vision in insgesamt vier Schulen, die sowohl jüdischen als auch arabischen Kindern und Jugendlichen offenstehen – vom Kindergarten bis zur High School. Die Schulbank zu teilen und die Fremdheit zu überwinden, so die Überzeugung der Gründer von ‚Hand in Hand‘ Lee Gordon und Amin Khalaf, sei der beste Weg, um Stereotypen vorzubeugen und den Rassismus zu bekämpfen. Stolz auf die eigene Identität sein und zugleich Respekt für das Gegenüber haben – dies wird den Schülerinnen und Schülern als grundlegende Philosophie im bilingual geführten Unterricht vermittelt. Im Vordergrund des pädagogischen Leitbildes steht die Sensibilisierung der jungen Generation für das, was Juden und Araber gemeinsam haben – und nicht die Hervorhebung dessen, was sie trennt. „Denn wir leben auf dem gleichen Boden und wir blicken auf eine gemeinsame Geschichte zurück. Und das Wichtigste: Wir werden auch eine gemeinsame Zukunft haben – jedoch nur als integrationsfähige Gesellschaft“, so die Überzeugung von Jodie Asaraf, bei ‚Hand in Hand‘ zuständig für die Weiterentwicklung des Schulkonzepts.

Wichtige Bestandteile dieser Zukunftsgestaltung sind dabei der berufsvorbereitende Unterricht und der Start in den Beruf selbst: Daher wurde unter dem Titel „Building Tomorrow’s Leaders“ in Zusammenarbeit mit Experten aus den Bereichen Journalismus und Medientechnik für High School Studenten ein neuer Ausbildungszweig konzipiert, der sie für einen Einstieg in die Medien- und Kommunikationsbranche fit machen soll. Die Ausbildung ist praxisorientiert und bietet den Studenten viele Möglichkeiten zu ‚training on the job‘ im Film- und TV-Bereich. Die Abschlussarbeit – von den Jugendlichen selbst produzierte Dokumentationen – soll das Ende der gemeinsamen Lernzeit und zugleich den Start in eine hoffnungsvolle Zukunft symbolisieren: Denn im Mittelpunkt dieser Videos werden arabisch-jüdische Schlüsselthemen stehen – und selbstverständlich auch die jungen Examenskandidaten als Botschafter für ein friedliches und gerechtes Israel. „Wir möchten, dass diese jungen Stimmen endlich gehört werden. Wir glauben daran, dass sie Israel und die gesamte Region in eine bessere Zukunft führen werden“, so Amin Khalaf.

Doch der Blick in die Zukunft der ‚Hand in Hand‘-Verantwortlichen reicht auch über die Grenzen Israels hinaus: So wurde jüngst eine Kooperation mit dem „Integrated Education System“ in Nordirland geknüpft, in der ein lehrreicher und lebensnaher Erfahrungsaustausch über die gesellschaftspolitischen Gemeinsamkeiten der beiden Länder stattfinden kann.

## **BELIEFORAMA – ein Rundumblick auf Glaubensfragen (aus Belgien, Brüssel)**

Die Identität des Einzelnen wertschätzen – dieser Leitgedanke ist Dreh- und Angelpunkt der Arbeit von BELIEFORAMA. Robin Sclafani, Leiterin der Organisation CEJI, möchte Pädagogen aus unterschiedlichen Bereichen dazu ausbilden, in ihrem Umfeld Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen sich Menschen unabhängig von Glaube und Herkunft frei entfalten können. Der Arbeitsschwerpunkt der CEJI (A Jewish Contribution to an Inclusive Europe), die vor 20 Jahren gegründet wurde, liegt in den Bereichen interkulturelle Bildungsarbeit und Anti-Diskriminierung. Das übergeordnete Ziel der Organisation mit Sitz in Brüssel ist die Wahrung des Respekts vor den Menschenrechten.

BELIEFORAMA bietet einen pädagogischen Ansatz zur Intervention und Prävention, um wachsenden sozialen Spannungen entgegenzutreten. In Trainings und Workshops erlernen Pädagogen aus allen Bereichen Methoden zum richtigen Umgang mit Problematiken wie Antisemitismus oder Islamophobie. „Dank unserer Arbeit mit diesem Training im Kontext der Plattform für Jüdisch-Muslimische Kooperation konnten wir zielgerichtet auf die Herausforderungen und Möglichkeiten der Verständigung zwischen diesen beiden Glaubensgemeinschaften eingehen“, berichtet Robin Sclafani. „Damit haben wir den Teilnehmern ein neues Gefühl der Zusammengehörigkeit und des Verständnisses ermöglicht.“

Die Zielsetzung für die Weiterentwicklung von BELIEFORAMA ist die Qualitätssicherung des Trainingsprogramms „Religious Diversity and Anti-Discrimination“. Dieses Seminar soll den Dialog und den Erfahrungsaustausch in den Bereichen Religion, Glauben und Kultur vereinfachen. Die Teilnehmer werden für die Problematik von Stereotypen sensibilisiert und lernen, wie man frühzeitig dagegen angeht. „Im Mittelpunkt steht die Wertschätzung für die Vielfalt von Glaubensrichtungen und Religionen“, betont Robin Sclafani. „Denn nur so kann das Ziel des Seminars erreicht werden: Teilnehmende Institutionen entwickeln Strategien, wie sie eine Umgebung schaffen können, die verschiedenste Gruppen integriert.“ CEJI möchte zudem Qualitätsstandards für Trainingsprozesse mit akkreditierten Trainern etablieren, um deren Glaubwürdigkeit und Ansehen bei den Teilnehmern zu sichern.

Kernpunkt des Programms ist die Schulung von Pädagogen aus den verschiedensten Bereichen (Schulen, Universitäten, Behörden sowie Sozialarbeiter, Religionsführer usw.). Die Zusammenstellung der Programmteilnehmer spiegelt die Vielfalt der modernen Gesellschaften wider und umfasst bislang Vertreter verschiedener christlicher Konfessionen, Juden, Muslime, B'hai, Buddhisten, Sikhs, Humanisten, Paganen, Atheisten und Agnostiker. Durch das gemeinsame Durchlaufen eines interaktiven Lernprozesses erlangen die Teilnehmer einen vielschichtigen Blick auf die Bedeutung von religiöser Vielfalt im sozialen Gefüge. Sie lernen, Probleme mit einem pragmatischeren und weniger ideologischen Ansatz anzugehen. Robin Sclafani erhofft sich vor allem die Initiierung nachhaltiger Kooperationen auf lokaler, regionaler und transnationaler Ebene. Bei Testläufen in Europa sowie unter anderem in der Türkei, Israel sowie und den USA haben sich die Trainings bereits als praktikabel und kulturell übertragbar erwiesen. BELIEFORAMA soll sich als authentisches Musterprojekt für die Vermittlung von Kompetenzen zur Vielfalt im pädagogischen, beruflichen und politischen Sektor etablieren. Sclafanis Vision: „Bis Ende 2012 wollen wir eine dynamische Anwendergemeinschaft mit mindestens 250 Pädagogen etabliert haben, die das Trainingsprogramm nutzen.“

## **Gemeinschaften und Beziehungen im Wandel - ein Modellprojekt der Interkulturellen Kommunikation (aus den USA, Fairfax)**

Bereits seit 1967 bemüht sich der Projektinitiator und Hochschuldozent Dr. Fred Bemak um den interkulturellen Brückenbau in vielen nationalen Gesellschaften. Nach seinem Engagement in einem Programm zur Armutsbekämpfung mit afro-amerikanischen, lateinamerikanischen und weißen Schülern und Familien fungiert Bemak seitdem in den USA sowie 36 weiteren Ländern als Berater und Trainer in Fragen der transkulturellen Verständigung.

Ein wesentlicher Schwerpunkt seiner Arbeit ist die wissenschaftliche Forschung an der George Mason University in Fairfax, Virginia: Dort leitet er das von ihm gegründete ‚Diversity Research and Action Center‘, an dem er nun das Projekt ‚Changing Community Identity and Relationships‘ initiiert hat. Mit diesem wissenschaftlich fundierten Engagement verfolgt Dr. Bemak jedoch nicht nur einen theoretischen Erkenntnisgewinn: Er möchte in der Gemeinde Gum Springs / Virginia, die durch demographische Entwicklungen und Zuwanderungsströme vor großen Herausforderungen steht, für sozialen Frieden sorgen: „Gum Springs ist eine kulturell sehr vielfältige Gemeinde mit einer weitreichenden Geschichte, die auf die Sklavenbefreiung durch George Washington um 1800 zurückgeht und von Schwarzen gegründet wurde. Nach und nach immigrierten dann viele weitere Kulturgruppen in dieses Gebiet, unter anderem lateinamerikanische und asiatische Immigranten.“

Mit der zunehmenden Migration wurde es für die Gemeinschaft jedoch schwierig, ihre ursprüngliche Identität zu wahren beziehungsweise eine neue gemeinsame Identität zu schaffen. Die Verschärfung finanzieller Restriktionen bei den staatlichen Zuwendungen zwang die gut etablierte schwarze Gemeinde dazu, mit den anderen Immigranten in einen Wettbewerb um Sozialleistungen zu treten. „Das führte bei der Gemeinschaft der Schwarzen zu Frustrationen sowie zu Spannungen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen“, berichtet Bemak aus seinen Recherchen vor Ort. Er legt in seinem Projekt ‚Changing Community Identity and Relationships – A Model Project in Intercultural Communications‘ nun den Fokus darauf, eine Wertschätzung kultureller Ähnlichkeiten und Unterschiede zu vermitteln und den Respekt für die Unterschiedlichkeit zu stärken. „Es wäre ein wichtiger Schritt, die Afro-Amerikaner, die Lateinamerikaner und die Asiaten in Gum Springs zu einem stärkeren Engagement für ein friedliches Zusammenleben zu motivieren“ betont Fred Bemak.

Die drei kulturellen Gruppen sollen dabei unterstützt werden, ein besseres Verständnis und Bewusstsein für die Geschichte, Werte, Glauben, Bräuche und Gebräuche kultureller Gruppen zu entwickeln, die nicht ihre eigenen sind. Fred Bemak sieht darin die Möglichkeit, „die Kommunikation zwischen den einzelnen Gruppen in der Gemeinde zu vereinfachen und den interkulturellen Austausch zu fördern“. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Modell die älteren Gemeindeglieder, die in den ethnischen Gruppierungen eine starke Vorbildfunktion haben. Diese sollen sich zunächst in interkulturellen Treffen mit der Geschichte und den Wurzeln ‚der anderen‘ vertraut machen. In einem zweiten Schritt sollen diese Multiplikatoren dann das erarbeitete Vertrauensverhältnis und das erworbene interkulturelle Wissen innerhalb ihrer kulturellen Einheit weitergeben. „Dieser interkulturelle Austausch auf breiter Ebene soll in der Folge zur gegenseitigen Wertschätzung und Respekt führen“, erläutert Bemak die Zielsetzung seiner Planungen, „und somit auch zu mehr sozialem Frieden in Gum Springs.“

## **Fit für Vielfalt – Ein Ausbildungskonzept für ModeratorInnen zur kulturellen und religiösen Verständigung (aus Deutschland, München)**

Die Anerkennung von kultureller und religiöser Verschiedenheit bei gleichwertiger gesellschaftlicher Teilhabe fördern – so lautet die Zielsetzung des Programms ‚Fit für Vielfalt‘, in dem seit drei Jahren spezielle Bildungs- und Beratungsangebote entwickelt und durchgeführt werden. „Besonders in einer Gesellschaft, die wie unsere durch die Vielfalt von Wertevorstellungen geprägt ist“, erläutert die Projektverantwortliche Katrin Kuhla die Programmidee, „ist das respektvolle und gleichwertige Miteinander sehr wichtig. Und die Basis hierfür bilden nach unserer Überzeugung eine interkulturelle und interreligiöse Bildung, die Antidiskriminierungs- und Menschenrechtsarbeit sowie die Toleranz- und Demokratieerziehung.“

Initiator von ‚Fit für Vielfalt‘ ist der Verband für interkulturelle Arbeit (VIA Bayern e.V.) mit Sitz in München, der seit 2001 verschiedenste Projekte betreut, in deren Fokus die interkulturelle Öffnung sowie die themenspezifische Jugend- und Erwachsenenbildung stehen.

„Die Resonanz, die wir auf unsere ‚Fit für Vielfalt“-Angebote von den Jugendlichen als auch von LehrerInnen, Verantwortlichen der Jugendarbeit, von Religionsgemeinschaften sowie aus den Bereichen Sozial- und Migrationsarbeit erhalten haben, war sehr positiv“, so das erste Zwischenfazit Kuhlas. „Daher wollen wir Anfang 2011 ein neues Projekt zur berufsbegleitenden Weiterbildung starten, das zur Moderation für kulturelle und religiöse Verständigung qualifiziert.“

Die Zielgruppe umfasst dabei Fachkräfte der Jugendarbeit, Lehrer, Experten aus der Seelsorge ebenso wie Psychologen, Therapeuten und Sporttrainer. Das Fortbildungsprogramm wird zunächst in Deutschland stattfinden, das Konzept soll jedoch auch in weiteren Ländern wie Bosnien oder auch Armenien realisiert werden.

Im Rahmen der geplanten Weiterbildung werden die Teilnehmenden fachlich, methodisch und persönlich fit gemacht, damit sie eigenständig Bildungs- und Begegnungsangebote durchführen können. Auf dem Kurszettel stehen dabei unter anderem Themen wie Migration, Religionsgemeinschaften und Glaubensfreiheit ebenso wie Forschungsergebnisse zur Islamophobie und zum Antisemitismus. Neben spezifischen Trainingseinheiten zur Moderatorenqualifikation soll ein achttägiger Aufenthalt in Sarajewo für die Teilnehmenden interkulturelles Lernen in einer fremden Umgebung erfahrbar machen.

„Wir wollen dieses Weiterbildungsprogramm jedoch nicht nur planen und auf nationaler wie internationaler Ebene umsetzen, sondern auch wissenschaftlich fundiert etablieren“, beschreibt Katrin Kuhla die weiteren Schritte. Daher soll in Kooperation mit der Deutschen Universität in Armenien und dem Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e.V. bis Mitte 2012 für einen entsprechenden Bachelorstudiengang ein Curriculum entwickelt werden, das auch für andere Einwanderungsgesellschaften adaptierbar ist.

## **Eine Arche der Toleranz und Verständigung schaffen (aus Israel, Jerusalem)**

Die Konflikte zwischen israelischen und palästinensischen Gemeinschaften in Jerusalem sind ein allgegenwärtiges Thema. Die Schuldirektoren Rana Khalaf und Hanan Zohar einer jeweils israelischen und palästinensischen Schule möchten diesen politischen Unruhen mit einer friedensstiftenden Projektidee entgegentreten. Als Inspiration dient die Geschichte der Arche Noah, die sich sowohl in der jüdischen Bibel als auch im muslimischen Koran findet. Basierend auf dieser Idee möchten die zwei Direktoren eine moderne Arche des Miteinanders, der Menschlichkeit und des Umweltbewusstseins bauen.

Besondere Schwerpunkte des Projekts werden drei Themenbereiche bilden: Im Bereich Sprache und Kultur wird jedem Projektteilnehmer eine respektvolle Anerkennung der jeweils anderen Kultur vermittelt. „Durch das Erlernen der anderen Sprache sollen Vorurteile und Ängste abgebaut und das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden“, erklärt Rana Khalaf. Weitere Themenschwerpunkte sind der interkulturellen Dialog sowie Nachhaltigkeit als generelle Lebenseinstellung. „Hierzu werden wir im kommenden Jahr einen Kurs belegen, bei dem wir unsere Kenntnisse über Umweltfragen vertiefen können sowie Methoden erlernen, wie wir dieses Wissen an unsere Schüler weitergeben können“, skizziert der Schulleiter Zohar die weiteren Planungen. „Wir möchten die Schüler der beiden Schulen dazu bewegen, sich in Umweltschutzprojekten in ihrer Nachbarschaft zu engagieren, und das unabhängig von ihren unterschiedlichen familiären oder religiösen Hintergründen.“

Der erste Schritt wird die Identifizierung von Umweltproblemen sein. „Dazu gehören beispielsweise unzureichende Müllentsorgung und Wasserknappheit“, erklärt Rana Khalaf, „anschließend wird dann nach Lösungen gesucht, die den Schülern beider Gruppen klar machen, wie wichtig es ist, dass sie gemeinsam etwas für ihre Stadt tun.“ So könnten zum Beispiel Aufräumaktionen in der Nachbarschaft stattfinden oder Gemeinschaftsgärten als Orte der israelisch-palästinensischen Begegnung gegründet werden, an denen nicht der politische Konflikt, sondern die Umwelt im Fokus steht.

Im Laufe des Projekts treffen sich Delegationen beider Schulen, um Erfahrungen auszutauschen und um Ausstellungen vorzubereiten. Ausstellungen an beiden Schulen sollen die erzielten Ergebnisse dokumentieren und die Familien der Schüler einbeziehen, um das Projekt aus dem Umfeld der Schule heraus weiterzutragen. Ein weiteres Ziel ist es, ein intaktes Netzwerk von israelischen und palästinensischen Lehrern zu etablieren, die nicht nur über umwelttechnisches Fachwissen verfügen, sondern auch mit kreativer Konfliktlösung vertraut sind. „Von diesem zwischenmenschlichen Kontakt erhoffen wir uns, dass die Menschen ihre Denkmuster umstricken und damit einen weiteren Schritt auf dem Weg zu einem friedlichen Zusammenleben in unserer Stadt gehen“, fügt Rana Khalaf hinzu.

Hanan Zohar sieht für das Projekt ein großes Potenzial an Transferierbarkeit auf andere multikulturelle und multiethnische Gruppen, die gemeinsamen Umweltproblemen gegenüberstehen. Nahezu jede multikulturelle Stadt könnte dieses Modell nutzen, um Spannungen und Misstrauen zu überwinden. „Gespaltene Gemeinden können durch den Aufbau und die Durchführung eines gemeinsamen Projekts wieder einen Weg zueinander finden“, da ist sich Frau Khalaf sicher. Die Initiatoren hoffen, dass diese Kooperation eine bessere Zukunft für ihre Gemeinschaften und ihre Schüler in Jerusalem fördern wird.

## **Gartenpolylog – Interkulturelle Gemeinschaftsgärten in Österreich (aus Österreich, Wien)**

Ein Garten steht gemeinhin für pflanzliche und tierische Vielfalt. Die Gemeinschaftsgärten des Vereins „Gartenpolylog“ in Österreich bieten darüber hinaus interkulturelle Vielfalt und sind mit ihrem ökologischen, spielerischen, künstlerischen und kulinarischen Facettenreichtum wichtige Orte der Begegnung. „Wir möchten mit unseren Gemeinschaftsgärten das nachbarschaftliche Miteinander und interkulturelle Verständnis fördern – zwischen Menschen verschiedener ethnischer Zugehörigkeit und sozialer Schichten, unterschiedlichen Alters und Geschlechts“, skizziert Vorstandsmitglied Angelika Neuner die Projektidee.

Seit 2007 engagiert sich der Verein mit Sitz in Wien unter dem Motto „GärtnerInnen der Welt kooperieren“ für den Aufbau eines Netzwerks von interkulturellen Gemeinschaftsgärten. Im Mittelpunkt seiner Philosophie steht dabei die nachhaltige Bewusstseinsbildung für biokulturelle und kulturelle Diversität in der jeweiligen Nachbarschaft.

Die Initiative, die im Zuge eines Kunstprojekts mit kleinen Beeten in einem öffentlichen Park begann und anfangs skeptisch betrachtet wurde, hat sich mittlerweile – dank vieler ehrenamtlicher MitarbeiterInnen aus verschiedenen Fachbereichen – zu einer Erfolgsstory entwickelt: Durch die Organisation von Tagungen und Workshops, durch die Schaffung einer eigenen Website ([www.gartenpolylog.org](http://www.gartenpolylog.org)) und durch Veranstaltungen in den bestehenden Gartenprojekten wurde das Konzept der Gemeinschaftsgärten als Naturerlebnisorte des interkulturellen Lernens kontinuierlich weiterentwickelt und in verschiedenen Bundesländern Österreichs etabliert.

Das täglich in den Gärten praktizierte Erfolgsrezept lautet dabei: Dialog und produktives Tun verhindern Abgrenzung und Isolation. „Jeder Mensch“, so erläutert Angelika Neuner, „kann sich unabhängig von Herkunft, Religion, Alter, politischer Orientierung und kulturellen Bräuchen mit seinem Garten identifizieren. An einem Garten erfreut man sich, man kommt mit den Nachbarn trotz möglicher sprachlicher Barrieren ins Gespräch, tauscht Gartengeräte und Kochrezepte aus und feiert gemeinsame Feste in den grünen Oasen.“

Ziel der Initiatorinnen ist es, zum einen den Gartenpolylog und seine Philosophie im EU-Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 einer breiteren Öffentlichkeit im Rahmen einer großen Netzwerktagung und einer Ausstellung bekannt zu machen. Zum anderen sollen beim Aufbau weiterer Gemeinschaftsgärten jene Wiener Gemeindebezirke berücksichtigt werden, die aufgrund ihrer demographischen Struktur und ihrem Mangel an Grünflächen und Begegnungsräumen einen großen Bedarf für interkulturelle Initiativen haben.